In den Straßen von Kairo.

Es giebt wenig orientalische Städte, die ein bunteres Straßenleben aufzuweisen haben wie Kairo, die Stadt der Kontraste, die Stadt des raffiniertesten Luxus neben jammervollster Erbärmlichkeit. Es ist das Bazarleben und der fliegende Händler, der ihr den eigenartigen Stempel aufdrückt. Fast der ganze Handel wickelt sich auf der Straße ab. Während die vornehmen Haremsdamen die Bazars nach den Artikeln für ihren Luxus durchstreifen, ist die arme Fellachenfrau ganz auf die Händler angewiesen, die ihre Waaren vom Morgen bis zur sinkenden Nacht mit lautem Geschrei anpreisen.

In den unteren, aber auch den mittleren Klassen Kairos liegen die häuslichen Einkäufe nicht wie bei uns der Hausfrau ob oder den Dienstboten, sondern dem Familienvater. Das hängt einerseits von der Abgeschlossenheit der Frau, die womöglich das Haus überhaupt nicht verlassen soll, anderseits mit der Unzuverlässigkeit der Diener zusammen, die bei jeder Besorgung mausen würden. Da nun in diesen Schichten der Bevölkerung der Mann den ganzen Tag in der Werkstatt oder im Laden zu thun hat, so kann er nur einkaufen, wenn er nicht danach herumzulaufen braucht, das heißt, wenn der Verkäufer zu ihm kommt. Auf der Straße wird daher so ziemlich alles verkauft: Möbel sowohl wie Kinderspielzeug, persische Teppiche und baumwollene Taschentücher, lebendes Schlachtvieh so gut wie geröstete Fleischstückchen, prachtvolle Früchte und ekelhaftes Meergewürm, Süßigkeiten aller Art und zahllose, mehr oder minder wohlschmeckende Getränke. Die Feilbieter all dieser Herrlichkeiten schreien die Vorzüge ihrer Ware in alle vier Himmelsrichtungen hinaus. Das bei uns übliche einfache Ausrufen genügt hier nicht: der Kairoer Straßenhändler psalmodirt eine Art von wehmüthigem Singsang, der durch uraltes Herkommen für jede Ware noch Tonfall und Wortlaut feststeht. Oft wird der Verkaufsgegenstand dabei nicht einmal genannt.

So taucht in den Eingeborenenvierteln regelmäßig kurz nach Mittag eine Klasse von Verkäufern auf, die eine große runde Holzplatte auf dem Kopfe tragen; von der Schulter hängt ihnen ein hohes, trommelartiges Gestell aus Palmrippen herunter. Von Zeit zu Zeit schreien sie: „Auf Gott (vertraut), Gabir, o Herr Gabir!" Dieser Herr Gabir ist ein todter Heiliger, der bei Alexandrien begraben liegt. Was er mit den gekochten Schafsköpfen zu thun hat, die von diesen Leuten verkauft werden, ist nicht recht ersichtlich, aber wer den herkömmlichen Schrei hört, weiß sofort, was feilgeboten wird. Es ist die Leibspeise der Eselstreiber und Lastträger, denn sie ist unglaublich billig und gleich zum Essen fertig. Der Gabirmann setzt blos seine Platte auf das Gestell und hadt von dem noch warmen Hammelskopf für so und soviel Para ab; als Teller dient ein flacher runder Brotfuchen. Das Gericht wäre vielleicht nicht so übel, wenn nur nicht das die Platte bedeckende Staubtuch so unsauber wäre. Eingeborene, die auf sich halten, rühren daher diese wegwerfend als „Buda'ha", das heißt Ware, schlechthin bezeichnete Speise nicht an. Für solche ist der Rogenhändler da. Der ruft: „Der Rogen, der vorzügliche, der getrocknete, der frische!" Er verkauft kleine braunrothe Stangen, die eingesalzenen und getrockneten Eierstöcke eines barschähnlichen Fisches, also eine Art Kaviar, und er bedeckt seine theure Ware nicht mit einem schmutzigen Lappen, sondern wickelt jedes Stück säuberlich in ein Kohlblatt ein, genau wie die Fleischer in „Tausendundeiner Nacht", die auch noch kein Wurstpapier kennen. Nicht minder geräuschvoll vollzieht sich das Geschäft des Essigwarenhändlers, der sich mit seinen Stößen von Brotfladen, Fleischtöpfen, Schüsseln mit in Essig und starken Gewürzen eingemachten Gemüsen durch die Straßen schleppt.

Fast jede Tagesstunde steht im Zeichen eines bestimmten Essigwarenhändlers, weil in den meisten Haushaltungen nur zum Abend gekocht wird und man für die übrigen Mahlzeiten auf das angewiesen ist, was die Straße bietet. Am frühesten auf den Beinen ist der Milchmann, der seine Kuh mit ihrem Kalbe schon vor Sonnenaufgang durch die Straßen treibt. Statt des Kalbes, das in der Regel allzujung ans Messer muß, schleppt er auch oft einen unförmigen Popanz mit sich herum: das ausgestopfte Fell des schnöde geopferten Thierchens. Beim Melken wird die Kuh wiederholt auf das Schreckgebilde ohne Kopf und Glieder aufmerksam gemacht, sie soll dann, in dem Glauben, ihr Junges lebe noch, mehr Milch geben. Aber auch sonst ist der Milchmann ein geriebener Geselle. Bringt er es doch fertig, einem und demselben Thiere drei verschiedene Sorten Milch zu entlocken, deren Preis ebenfalls verschieden ist und davon abhängt, ob der Käufer sich mit der ihm aus einer Kanne zugemessenen Flüssigkeit begnügt oder ob er verlangt, daß in seinem Beisein gemolken werde, wenn auch in das dem Milchmann gehörende Maß, oder schließlich, ob er das Mißtrauen so weit treibt, selbst melken und selbst messen zu wollen.

Etwas später erscheint der Fatatri; er liefert den besseren Eingeborenen den ersten Morgenimbiß. Fatir, wovon Fatatri abgeleitet ist, bedeutet ursprünglich jede Speise, mit der man das Fasten unterbricht, also Breakfast, Dejeuner, hat jedoch seinen Begriff verengt und bezeichnet heute einen feinen, papierdünn ausgewalzten Blätterteig, der mit gehacktem Fleisch, Zwiebeln und Gewürz gefüllt, sodann wie ein Briefumschlag gefaltet und zuletzt in Butter gebacken wird. Er schmeckt vorzüglich, wirkt aber auf europäisch geschulte Verdauungsorgane nicht viel anders, als ob man eine Flintenkugel in die Magengegend erhielte. Bekömmlicher ist, was das Heer der Fruchthändler auf Kamelen, Karren und in Körben zu jeder Tages- und Jahreszeit durch die Straßen schleppt. Wir sind im Morgenlande, daher muß natürlich jede Frucht gerade aus der Gegend stammen, wo sie am besten gedeiht. Aepfel sind immer aus Maskat, Trauben aus Smyrna, Feigen aus dem Fayûm, selbst wenn sie ein paar Stunden früher noch in irgend einem Garten in Kairo geprangt haben sollten. Eine weitere Eigenthümlichkeit beim Ausrufen besteht darin, die angepriesene Frucht mit einer anderen zu vergleichen. „Tomaten, o Granatäpfel!" ruft ein Verkäufer, um damit auf die außerordentliche Röthe seiner Granatäpfel hinzuweisen. Wer den Ruf zum erstenmal hört, glaubt selbstverständlich, es werde beides von dem Manne angeboten. Der beliebteste Vergleich ist der mit Honig. „O süßer als weißer Honig, ihr großen rothen Apfelsinen!" ist der herkömmliche Schrei, mit dem die Apfelsinenhändler ihre Ware gleichsam anreden.

Mit unendlich poetischem Liebreiz preist die Blumenverkäuferin beispielsweise ihre Rosen an: „Die Rose war ein Dorn; vom Schweiße des Propheten ist sie aufgeblüht."

Zuletzt sei noch der Bettler gedacht, ohne die man sich das morgenländische Straßenleben nicht vorstellen kann. Viele von ihnen sind wohl schlaue Faulpelze, es giebt aber auch manche sonderbare Heilige darunter, zum Beispiel solche, die keine Macht der Welt bewegen könnte, eine Gabe anzunehmen, ehe sie das vorhergehende Almosen bis zum letzten Para ausgegeben haben. „Der Weltverachtung vermählte sich der Eigendünkel; da ward der Derwisch geboren!" sagt ein geflügeltes Wort. Schlimmer ist das Los der Blinden, der Krüppel und der verlassenen, armen Alten. An einer einsamen Straßenecke steht, auf einem langen Stab gestützt, ein blinder Bettler; sein einziges Kleidungsstück ist ein Fetzen um die Lenden. Er steht da vom Morgen bis in die sinkende Nacht. Die Mauern strahlen eine dörrende Hitze aus, aber er kann sich nicht setzen, der Staub eines vorüberrollenden Wagens würde ihn ersticken. Den lieben langen Tag hält er die geöffnete Hand hin und ruft mit immer schwächer werdender Stimme: „O mein Gott, durch Deine Hand empfange ich!" Endlich geht er fort, nicht nach Hause — er ist nirgends zu Hause —, er sucht sich einen verfallenen, einsamen Winkel, wo er die paar Stücke trocknen Brotes verzehren und die Nacht zubringen kann. Und wenn mit Tagesgrauen vom nächsten Minarette die mächtige Stimme des Muedsins erschallt und wie mit jubelnder Gewißheit die Einheit Gottes in die noch schlummernde Stadt hinausruft, so stimmt der blinde Mann getröstet und ergeben mit ein. Im Morgenlande hadert niemand mit Gott.

1

2

3

4

5

6

No. 1. Straße in Kairo. — No. 2 Bettler in den Straßen von Kairo. — No. 3. Ein fliegender Eßwaarenladen. — No. 4. Melonenhändler. — No. 5. Fellahkinder aus Unterägypten.

Deutschland's Handel mit Amerika.

Von L. Fred Nefrath, Berlin.

(Geistliche Zeitung, 9. Oktober 1914.)

„Seit Ausbruch des Krieges sind fast sämmtliche telegraphischen und sonstigen geschäftlichen Verbindungen Deutschlands mit dem Auslande unterbunden; insbesondere ist es schwer möglich, Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika herzustellen, die in Anbetracht dessen, daß zwischen Deutschland und Amerika ein reger Waarenaustausch herrschte, nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft von größter Wichtigkeit sind.

„Der große Umfang der Handelsbeziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und dem Deutschen Reiche, sowie das beständige Anwachsen des Exports und Imports sind hinlänglich bekannt. Diese Handelsbeziehungen bringen es mit sich, daß große deutsche Firmen recht bedeutende Werthe und wichtige Interessen in Amerika besitzen, über deren gegenwärtigen Stand sie sich nur unzulänglich informiren können. Der Korrespondenzweg ist kaum gangbar und ausreichend, um den Interessenten ein klares Bild von den gegenwärtigen Verhältnissen zu geben. Deshalb erscheinen, abgesehen von den Einzelbetrieben, im handelspolitischen Interesse Vorkehrungen nothwendig, um die Handelsbeziehungen beider Staaten vor schweren Beeinträchtigungen zu bewahren.

* * *

„Unerläßlich ist, daß schon jetzt die großen finanziellen und industriellen Institute, deren Interessen und Besitzthümer in Amerika liegen, sich rechtzeitig ein richtiges Urtheil über die Weitergestaltung des Handelsverkehrs bilden. Es wird für diese Unternehmungen auch nothwendig sein, so rasch als möglich genaue Informationen über den gegenwärtigen Stand und Bestand ihrer eigenen Betriebe und über die Entwicklung derselben nach dem Kriege zu erhalten, ferner Vorkehrungen zu treffen, den ohnehin ungeheuren Schaden zu verkleinern bezw. zu beseitigen.

„Obgleich nun eine große Anzahl Vereinigungen bestehen, die eigens zu dem Zwecke geschaffen sind, die auswärtigen Handelsbeziehungen zu beobachten und zu verbessern, so sind die Bemühungen solcher Organisationen bisher zum Theile daran gescheitert, daß diese sich zu bürokratisch gestaltet und ihre Arbeit mehr theoretisch als praktisch und kaufmännisch angefaßt haben. Theoretiker, Juristen, Nationalökonomen oder Beamte, die die fremden Staaten nie besucht, weder praktische Erfahrung haben, noch Land und Leute genau kennen, in vielen Fällen die ausländischen Handelsgebräuche überhaupt nicht beherrschen, sollten nicht an der Spitze solcher Wirthschaftsverbände und für das Ausland thätigen Organisationen stehen. Selbst wenn sie von dem besten Willen beseelt sind, können die oben genannten Organisationen ihren eigentlichen Zweck mangels der richtigen Leitung nicht erfüllen. Auch ist wiederholt angeregt worden, unseren auswärtigen Konsulats- und diplomatischen Vertretungen tüchtige, kaufmännische Kräfte zur Unterstützung beizugeben. Nur Kaufleute, die nicht allein den deutschen Handel und die deutsche Industrie aus praktischen Erfahrungen kennen, sondern gleichzeitig mit den Gepflogenheiten des Handels und der Industrie im Auslande vertraut sind, werden sich erfolgreich bethätigen können. Ganz besonders schwer gestaltet sich die Vertretung deutscher Interessen in den Vereinigten Staaten.

„Zur Wahrung und Förderung unserer Handelsbeziehungen zu Amerika sind es in erster Linie die in Deutschland ansässigen Deutsch-Amerikaner, die besonders durch ihre Staatsangehörigkeit zu den Vereinigten Staaten sowie ihrer früheren Angehörigkeit zum deutschen Vaterlande empfehlenswerth erscheinen, um durch geeignete Thätigkeit die Grundlagen zu schaffen, die für die weitere Ausgestaltung und Aufrechterhaltung der deutsch-amerikanischen Handelsbeziehungen so sehr nothwendig sind. Man sagt auch nicht zu viel mit der Behauptung, daß der Deutsch-Amerikaner heute in Amerika, insbesondere im Import und Export eine ganz hervorragende angesehene Stellung einnimmt.

„Es wird daher für die großen Unternehmungen Deutschlands von hoher Bedeutung sein, so schnell als möglich die geeigneten Persönlichkeiten zu finden, die während der Kriegszeit in besonderen Missionen nach Amerika gehen und dafür Sorge tragen, daß die bisher bestehenden Verbindungen aufrecht erhalten, die unterbrochenen Verbindungen wieder angeknüpft und neue hergestellt werden.

„Hierbei dürfte es nicht an geeigneter Unterstützung unserer Handelskammern und der kaufmännischen Korporationen fehlen, wie es auch die Aufgabe der Wirthschaftsverbände sein müßte, solche Missionen thatkräftig und mit reichlichen Mitteln zu unterstützen. In dieser Hinsicht könnten wir von unseren Feinden lernen. Die Handelskreise selbst aber dürften keine Zeit verstreichen lassen und keine Opfer scheuen, solche Missionen in die Wege zu leiten, die mit Hilfe geeigneter Organisationen so eingerichtet werden können, daß es dem Einzelnen leicht wäre, sich derselben zu bedienen. Bedenkt man die ungeheuren Verluste und den nicht wieder gut zu machenden Schaden, der entsteht, wenn nicht energisch den Bestrebungen unserer Feinde entgegengetreten wird, so dürften diejenigen Summen, die zur Ausstattung solcher Missionen erforderlich sind, kaum nennenswerth erscheinen.

„Daß solche nach Amerika entsandten Missionen außer ihrer Handelsthätigkeit zur Aufklärung der Presse wirksam sein können, ergiebt sich von selbst, da richtig gewählte Persönlichkeiten ohne Schwierigkeit Fühlung zur Presse und den maßgebenden amerikanischen Organisationen finden werden.

„Ueber die weitere Entwicklung des Handelsverkehrs mit Amerika nach dem Kriege kann heute nichts Bestimmtes gesagt werden. Als wahrscheinlich ist anzunehmen, daß der Austausch an Waaren und die Festsetzung amerikanischer Erzeugnisse in Deutschland und umgekehrt deutscher Waaren in Amerika in erhöhtem Maße stattfinden wird. Da nun an dem Kriege fast sämmtliche europäischen Großmächte betheiligt sind, und in allererster Linie England und Frankreich als Handelsmächte darin verwickelt sind, wird nach dem Kriege der deutsche Verkehr mit diesen Ländern zweifellos bedeutend eingeschränkt sein, in bestimmten Waaren sogar gänzlich aufhören. Deutschland und Amerika werden daher nicht nur allein an die erste Stelle auf den gegenseitigen Austauschmarkt treten, sondern werden gemeinsam den Weltmarkt beherrschen. Amerika aber, indem er als neutraler Handelsstaat, sowohl was Import wie Export anbelangt, eine führende Rolle einnehmen wird, muß rechtzeitig an unsere Seite geführt werden, da die mächtige industrielle Kraft Deutschlands in erster Linie bemüht sein wird, mit derjenigen Amerikas Schritt zu halten."

Inzwischen hat man hier davon gehört, daß ein Bankvertreter in New York eingetroffen sein soll.

Wohlleben in Rußland.

Väterchens „Fürsorge" für die deutschen Seeleute.

Die armen gefangenen Blaujacken haben in Sibirien furchtbar unter der Kälte zu leiden. — Verpflegung ungenügend. — „Russische Civilisation."

„Trallallala, trallalla! Hunger ist der beste Koch! „Man glaubt, die Stimme des betrunkenen Vaters aus Humperdinck's „Hänsel und Gretel" zu hören, und es ist doch nur die des nüchternen, ach so nüchternen Väterchens aller braven Reußen. Wir haben vor Kurzem nach den Berichten Kapitän Dae's eine Schilderung der Behandlung gebracht, der deutsche Civilgefangene im gastlichen Rußland ausgesetzt worden sind. Ob die unglücklichen Opfer dieser Gastfreundschaft noch leben, oder ob die Vorsehung sie schon mit Väterchens Hülfe in ein besseres Dasein befördert, wer mag es sagen. Wahrscheinlich ist es, denn wer, der aus warmem, wohlhabendem Hause kommt, verträgt die Kälte und den Hunger sibirischer Gefängnisse und die klirrenden Verbrecherketten an Händen, die sonst nur die Feder geführt?!"

Zu dem damaligen Bild der Civilisation, die England gegen die deutschen Horden mobilisirt, wollen wir heute nur eine kleine harmlose Ergänzung bringen. Erzählungen eines andern deutschen Kapitäns, der als Supercargo auf einem von deutscher Firma gecharterten englischen Dampfer Sibirien berührte und dort in Castries Bay und Nicolajewsk Kollegen als Gefangene leiden sah. Es waren Kapitän Broemmel, sein erster Offizier Helms, Kapitän Schroeder vom Hapagdampfer „Dortmund" sowie vierzehn weitere Offiziere und Maschinisten und etwa vierzig Matrosen und Heizer. Die Letzteren hatten eine Scheune, durch die der eisige Wind pfiff, als Haftlokal zugetheilt erhalten, wurden von Soldaten mit aufgepflanzten Bajonett bewacht, durften nicht laut sprechen und erhielten an dem Besuchstage alle vierzig zusammen noch nicht zehn Pfund Fleisch, ein halbes Brod und einmal etwas Theebrühe. Der Staat zahlte angeblich achtzehn Kopeken für Verpflegung pro Kopf und Tag, wer aber russische Verhältnisse kennt, weiß, daß von dieser fürstlichen Bewilligung (der Rubel hat in Sibirien einen Kaufwerth von etwa 85 Pfennigen) der größere Theil in die Taschen der Unternehmer floß, die die „Beköstigung" oder das, was sie euphemistisch unter diesem Worte verstanden, übernommen hatten.

Die in einer elenden Hütte untergebrachten Offiziere durften sich selber verpflegen und erhielten hierfür pro Tag 22 Kopeken sowie eine kleine Portion Holz, um sich die „Leckerbissen" selbst zuzubereiten. Einen Tag blieb diese Lieferung aus und man half sich von dem Lattenzaun, der die Hütte umgab. Stubenarrest war die Strafe für diese freventliche Aneignung kaiserlich russischen Staatseigenthums. Ob die Bedauernswerthen jetzt noch leben, ist zweifelhaft, sicher aber, daß sie bei der ihnen gewährten Kost und der in Sibirien herrschenden Kälte den Winter nicht überdauern werden. Die amerikanische öffentliche Meinung, die ob dem Unglück Belgiens täglich die Hände ringt, wird allerdings keine Thräne um die paar deutschen Barbaren weinen, die dort bei den russischen Freunden langsam verhungern, nur daheim werden ein paar Mütter, Frauen und Kinder mit wehem Herzen Tag um Tag, Monat um Monat vergebens des Vaters und Sohnes harren, um schließlich die Hoffnung aufzugeben, denn Sibirien giebt keines seiner Opfer wieder her.

Auch unsern Gewährsmann holten sich die russischen Behörden mit elf deutschen Matrosen von dem englischen Dampfer herunter, dessen Kapitän indeß schließlich auf dringende Vorstellungen den deutschen Kollegen und zwei Mann, die er zu sicherer Weiterfahrt brauchte, frei bekam. Als Vorschuß für die Verpflegungskosten der gefangenen Zurückbehaltenen ließ sich der russische Gouverneur das Heuergeld der Leute bis auf den letzten Kopeken auszahlen. „A la guerre comme à la guerre" und in Nikolajewsk sind die Gelegenheiten zu einem „honest Dollar on the side" nur selten.

Unser Kapitän fuhr mit der „Queen Adelaide" weiter nach Muroran, Japan, wo er anlegte, als gerade das Ultimatum der gelben Affen abgelaufen und der Krieg an Deutschland damit erklärt worden war. Natürlich konnte unter diesen Umständen von einem Bleiben nicht die Rede sein, und auf dem englischen Schiff ging es weiter nach Portland, Oregon, wo englisch neutraler Boden erreicht war. Allerdings das Verhalten des dortigen englischen Konsuls ließ diese Thatsache nicht erkennen. Der Herr hatte nämlich die Fre . . .undlichkeit, auf Onkel Sams eigenem Gebiet dem deutschen Schiffsführer zu erklären, daß er ihn nur abmustern würde, falls er schriftlich auf Ehrenwort sich verpflichte, die Ver. Staaten nicht vor dem Ende des Krieges zu verlassen. Na, die deutsche Antwort wird er sich schwerlich hinter den Spiegel gesteckt haben. Unser Gewährsmann befindet sich jetzt in New York, er wußte noch Mancherlei Interessantes zu erzählen, über die Behandlung deutscher Kaufleute in Nikolajewsk, von denen einer direkt aus dem Krankenhaus, in dem seine Gattin im Sterben lag, trotz flehender Bitten, ihn wenigstens noch bis zu dem nahen Ende dort zu lassen, damit er der Armen die Augen zudrücken könne, gefesselt und nach Sibirien gesandt wurde, oder von der Freundschaft der Russen für chinesische Matrosen, die man in Nikolajewsk einfach auf die Eisenbahn setzte und zwang, tausend Rubel für die Rückfahrt nach Shanghai zu zahlen, oder von hundert anderen Beweisen der Kulturhöhe des modernen Rußlands, das ja mit den führenden Trägern der Civilisation jetzt Arm in Arm für Freiheit, Menschenwürde und alle übrigen heiligen Güter unserer Kultur streitet, aber der verehrte Leser wird mit dem Vorstehenden wahrscheinlich schon genug haben.

Deutschlands Freunde.

Die Luxemburger haben ihre Abneigung gegen die Deutschen verloren.

Das Großherzogthum Luxemburg ist gleich in den ersten Tagen nach der Kriegserklärung von deutschen Truppen betreten worden. Die Deutschen haben also einen Neutralitätsbruch begangen, indem sie die garantirten Rechte des selbstständigen Staates verletzten. Trotzdem hat man nichts davon gehört, daß der britische Moralpolizist und internationale Tugendwächter dieses Vorgehen der Deutschen zum Vorwand für seine Kriegserklärung genommen hätte. Die Luxemburger waren aber klüger, als ihre belgischen Nachbarn. Sie ließen es bei einem sanften Protest bewenden und glaubten der Versicherung des deutschen Reichskanzlers, daß keinem ein Haar gekümmt werde, und daß das deutsche Reich sich verpflichte, für jeden Schaden eine ausreichende Entschädigung zu bezahlen. Es hat sich gezeigt, daß Luxemburg bei dem Handel sehr gut abgeschnitten hat. Die Deutschen brachten Geld ins Ländchen, und heute sind die Luxemburger, die früher absolut „keine Preußen sein" wollten, so deutschfreundlich gesinnt, wie sie es nie vorher gewesen. Zur Erhärtung dieser Behauptung drucken wir aus der Zeitung „Luxemburger Wort" vom 10. Oktober, die uns ein Luxemburger freundlich zur Verfügung stellt, folgende Notiz ab:

„Luxemburg, 10. Oktober. Lügenmeldungen. Mit welchen unglaublichen Lügenmeldungen die englische Presse arbeitet, zeigt folgendes Londoner Telegramm der „Berlingske Tidende" aus Christiania: „Infolge Meldungen, die heute Nacht aus Luxemburg eingetroffen sind, hat der deutsche Gouverneur (in Luxemburg giebt es überhaupt keinen deutschen Gouverneur. Die Red.) im Großherzogthum Ordre gegeben, alle Einwohner auszuweisen, die verdächtig sind, franzosenfreundlich zu sein. Viele davon wurden standrechtlich erschossen (!!), so der Chef des kleinen Luxemburger Heeres und zehn Offiziere." Da hört denn doch manches auf!"

Unser Informant fügt hinzu, daß die Stimmung in Luxemburg gegen die Engländer eine sehr erbitterte sei, weil man glaubt, daß Großbritannien den Krieg angestiftet hat.

Schweigt des Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alle Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.